

Fast Forward

Der Geruch überlagerte alles. Unverwechselbar.

Das gesamte alte Bauwerk war davon durchdrungen: die Gewölbe, die weißen Fliesen, der grobe Zement der Wände, der schwarze, mit blauen Fahrscheinen übersäte Boden.

Die Pariser Metro ist ein endloses Labyrinth von Tunneln und Gängen, ein zweihundert Kilometer langer Moloch.

Doch Radeschi nahm nur den Geruch wahr. Ein Gemisch aus Bierhefe und der Feuchtigkeit, die nach dem Regen vom Asphalt aufsteigt; der warme Atem der Erde.

Dies war sein einziger Gedanke, als der Mann ihm die Pistole ins Gesicht hielt.

Unbeeindruckt von den Passanten und Überwachungskameras um sie herum.

»*T'as fini de me casser les couilles, rital!* Du gehst mir nicht länger auf den Sack, du Spaghettifresser!«

Radeschi verspürte nicht mal Angst, nur dieser Geruch war da. Reglos stand er auf dem Bahnsteig von Strasbourg-Saint-Denis, einer anonymen Station, wo man nur umstieg.

Ein trister Ort, Lichtjahre entfernt von der Eleganz des Louvre und der Pracht der Pyramide.

Ein solcher Ort taugte nur dazu, sich umbringen zu lassen.

ERSTES KAPITEL

Premiere in der Scala

Select. Klassik. Giuseppe Verdi. Play. Aida, Triumphmarsch

Der Hummer hielt vor dem roten Teppich, und die vielen Schaulustigen auf der Piazza reckten die Köpfe, um den Auftritt der Walküren zu erleben. Das Timing war perfekt. Direkt nachdem es aufgehört hatte zu regnen, war die fünfzehn Meter lange, funkelnd weiße Edelkarosse aus der Via Manzoni aufgetaucht.

Hell erleuchtet glitt sie durch das Blitzlichtgewitter an den Zuschauern vorbei, um dann aus den rückwärtigen Türen eine Reihe blonder Models im Abendkleid zu entlassen, die trotz der Eiskälte weder Strümpfe noch Hemmungen zeigten. Da der Besitzer nicht mit einer Yacht an der Scala anlegen konnte, hatte er sich für die größtmögliche Annäherung zu Lande entschieden: ein wahres Überseeschiff, für das viel amerikanisches Alteisen verwandt worden und das in gleichem Maße unverschämt luxuriös wie umweltschädlich war. Ein Spielzeug voller Smirnoff, Champagner und russischer, ziemlich angetrunkenener Bohnenstangen. Acht, wenn man genau nachzählte, und dazu drei schrankförmige, finster dreinblickende Leibwächter. Man schien nicht das mondänste Opernspektakel des Jahres zu besuchen, sondern eine Modenschau, auf der Hugh Hefner seine Playboyhäschen vorführte.

Entsprechend großer Jubel empfing den russischen Magnaten Roman Vulfowitsch, der wie halb Mailand zur Premiere von *Aida* gekommen war, um gesehen zu werden.

Die Zuschauermenge lehnte sich über die Absperrungen und versuchte einen Blick ins Wageninnere zu werfen: Plas-mabildschirme, Wurzelholz und schwarzes Leder, Minibar, rote und blaue Lämpchen. Vor allem rote.

»Und wer weiß wie viel Koks«, bemerkte ein Mann mit finsterer Miene, strengem Blick und einer Zigarre im Mundwinkel. Er war der Einzige in seiner Gruppe, der keine Uniform, sondern eine lange schwarze Jacke à la Serpico trug.

Die anderen Polizisten nickten. Nur einer nicht.

»Was machen wir, Dottò? Filzen wir ihn?«

»Sei nicht so blöd, Sciacchitano«, gab der andere zurück.
»Meinst du im Ernst, dass jetzt der geeignete Zeitpunkt für eine Drogenkontrolle ist?«

Die anderen lachten hämisch. Ispettore Sciacchitano, der seine zwei Meter Körpergröße mühsam in seine Uniform gequetscht hatte, versuchte sich ganz klein zu machen.

Alle hatten bemerkt, dass Vicequestore Loris Sebastiani in übelster Stimmung war. Der Polizeipräsident hatte ihn hierher beordert, damit er für einen reibungslosen Ablauf sorgte. Dabei wusste er genau, wie sehr er solche Aufträge hasste. Sebastiani ließ seine Zigarre von einem Mundwinkel zum anderen wandern; er zündete sie nie an, obwohl an diesem Abend die Versuchung besonders groß war.

Ein Blick auf seine Uhr zeigte ihm, dass es sechs Uhr abends war. Noch früh also, obwohl auf den Notizblöcken der Journalisten, die sich im Foyer der Scala drängten, schon einiges vermerkt war.

Um halb fünf hatten sie die Glücklichen interviewt, die

nach tagelangem Campieren vor der Scala die letzten Karten im Parkett ergattert hatten. Vom vergangenen Montag an, seit vier Tagen also, hatte das niedere Volk zwischen Hoffen und Bangen geschwebt, um das kleine Stück Pappe zu bekommen, das sich für fünfzig Euro in eine Eintrittskarte für den exklusivsten Event der gesamten italienischen Theatersaison verwandelt hatte. Müde, aufgeregt und voller Euphorie hatten die Glücklichen alle Fragen der Journalisten beantwortet.

Es war nicht mal genügend Zeit gewesen, alle Kommentare einzuholen, da sich ein munterer Trupp Arbeiter am Palazzo Marino direkt vor der Oper aufgebaut hatte, um mit Spruchbändern und Megaphonen zu demonstrieren, während gleichzeitig ein heftiges Gewitter niederging.

»Heute feiern sich die Potentaten in der Scala«, hatte ihr Wortführer getönt.

Zur Musik von Fabrizio De André waren etwa hundert Gewerkschaftler nass bis auf die Knochen geworden, nur um die Ausbeutung der Aushilfskräfte beim Mailänder Theater anzuprangern.

»Was machen wir? Sollen wir einschreiten?«

Diese Frage kam von Ispettore Mascaranti, der wie stets die Hand am Gummiknüppel hatte und große Lust verspürte, ihn auch einzusetzen.

Sebastiani schüttelte den Kopf. Da es wieder regnete, hatte er sich mit einem Schirm unter Leonardos Standbild in der Mitte der Piazza geflüchtet. Ein strategisch günstiger Posten, von wo aus er gleichzeitig den Eingang der Oper und den Kordon seiner ringsum postierten Männer im Auge behalten konnte.

»Wir lassen sie in Ruhe«, befahl er.

Es gab keine weiteren Zwischenfälle. Im Übrigen hatte die Polizei praktisch alles abgeriegelt, was abzuriegeln war. Nur die VIPs, die Wagen mit Panzerglas und die Hummer-Limos wurden durchgelassen. Der Rest blieb außen vor.

Dafür gab es ein großes Aufgebot an Streifen- und Militärpolizisten: Das Foyer der Oper war für Normalsterbliche Sperrgebiet.

Kurz nach siebzehn Uhr trafen allmählich auch die Politiker und Diplomaten ein: ein paar Minister mit blauen Limousinen und Eskorte, der Präsident der griechischen Republik, der kroatische Premierminister, der Bürgermeister von Tel Aviv. Dichtauf folgten Persönlichkeiten aus Film und Fernsehen, Designer, Moderatorinnen, Fußballspieler und der Rest vom Jahrmarkt der Eitelkeiten.

Als einer der Letzten, nach dem russischen Magnaten und seinem Hofstaat, kam Senio Biondi, der Bürgermeister von Mailand, mit seiner Gattin, die der Intendant des Theaters untertänig begrüßte. Begleitet wurden sie von einem weiteren Machtinhaber, dem ersten Bürger von Paris: Guillaume Deveuze, Musikliebhaber, eingefleischter Katholik und enger Freund seines italienischen Amtskollegen.

Der Franzose war zu Besuch in Mailand, um Gespräche über die Möglichkeit einer künstlerischen Städtepartnerschaft zu führen. Die Grundidee dabei war, dass die beiden europäischen Hauptstädte der Haute Couture ein Abkommen trafen, das die Organisation gemeinsamer Modenschauen, Happenings und weiterer Initiativen im Zeichen der Mode vorsah.

Nun waren alle Zuschauer eingetroffen. Ein berühmter Regisseur hatte eine so prunkvolle Inszenierung der *Aida* geschaffen, wie man sie schon seit Jahrzehnten nicht mehr

in der Scala gesehen hatte. Danach war ein Galadiner im Palazzo Reale vorgesehen. Ausgesuchte Speisen wie Trüffelrisotto und Tournedos alla Rossini warteten auf etwa hundert geladene Gäste. Die man alle wie Kinder im Auge behalten musste.

»Das wird ein langer Abend«, brummte Sebastiani und kaute auf seiner Toscanello, als wäre sie Kautabak.